

Die Welt in Radio und Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **22 (1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

szenen vielleicht so an, weil sie derart gründlich deutsch sind, viel zu lange, plump, fleischlich. Und weil sie die Frau falsch zeigen, wieder einmal einfach als Objekt. Und der Mann bleibt Mann, ist nie so nackt wie die Frau. Aber eben: «Die Frau entblösst sich für uns ja gern, zur Abwechslung!» sagen die Männer!

Agathe Eggimann
verheiratet, 2 Kinder (7 u. 4 Jahre alt)

«Blick» und «Gschwend» gehen mich nichts an

Nur zu einer einzigen Person in diesem Film habe ich eine Beziehung: zur Frau der ersten Episode. Sie ist lieb, mütterlich, lebensbejahend. Kolle lässt sie den Seitensprung begehen. Ich verurteile sie nicht.

Alle andern Personen sind fad. Sie gehen mich *nichts* an. So wie mich Nachrichten aus dem «Blick» und Möbel von Gschwend nichts angehen.

«Jetzt musst Du rückwärts durch die Tür gehen», sagt die primitive Geliebte in der zweiten Episode, weil sie dem Mann offenbar (aus Liebe) den Rücken zerkratzt hat.

«Hau ab, du Schwein», sagt seine Frau zu ihm, später. «Das kotzt mich an». «Mich auch».

Lästige operettenhafte Hintergrundmusik — Probleme vollkommen ausgelöscht. Monolog krampfhaft, sinnvoll gemeint. Alles verflattert. Es hat mich einmal ein Film mit der gleichen Themastellung ergriffen: *Le Bonheur*, von Agnes Varda. Da war die Tragik echt. Der Film ertrug als Hintergrundmusik ein Klarinettenkonzert von Mozart.

Ich bedaure *nicht*, dass Kolle in Zürich verboten ist. Niemand verpasst etwas. Ich bedaure nur *das* Volk, das nicht fähig sein soll, eine solche Oberflächlichkeit spontan abzuschütteln.

Lisbeth Vogt
verheiratet, 3 Kinder (11, 13, 15 Jahre alt)

Ein Witz nach dem andern . . .

Ich habe mich also aufgemacht. «Man hat nie ausgelernt», heisst es. Diesmal soll die Aussage illustriert werden: Sexueller Seitensprung allein braucht eine Familie nicht auseinanderzubringen, falls es sonst klappt. Wer wüsste das nicht längst aus hundert Illustrierten, die vor allem aus Kolles Heimatland stammen.

Ich raffte mich jedoch trotzdem auf, um mir das «Beispiel Ehebruch» näher anzusehen, da doch in Kolles erstem Film noch etwas von einer ernstesten Absicht zu spüren war, nämlich die Aufforderung an beide Eheleute: Gib dir mehr Mühe um deinen Partner, sei in jeder Beziehung aufmerksamer!

Aus dem Kino trete ich mit verdorbenem Magen. So viele Nacktitüden andauernd sehen zu müssen — die Frau ist es, vor allem, die man immer wieder zeigt — das bekam mir nicht. Dass der Streifen filmisch nichts Besonderes ist, und dass er von Männern für Männer gemacht ist, scheint ja unbestritten, dass er jedoch für Kolles Geldbeutel produziert wurde, braucht nicht weiter betont zu werden. Der Mann kann rechnen. Bei seinem jetzigen Vermögensstand hat es sich auch gelohnt, aus der Kirche auszutreten. Wieweit allerdings der

Kameramann verantwortlich ist, wenn man die weinende Frau, die sich in ihrer Verzweiflung auf das Sofa geworfen hat, aus der Froschperspektive ansehen muss und statt ein trauriges Gesicht einen nackten Popo vorgesetzt bekommt, der leider keine Trauer auszudrücken vermag, ist mir nicht klar. Dies als Beispiel aus dem ersten Fall, der mir besser gestaltet erscheint als der folgende. Im zweiten soll wahrscheinlich besonders pikant sein, dass im Augenblick, wo es der Chef mit der Sekretärin am schönsten findet, der Kommentar laut und deutlich verkündet: Die Ehefrau Sabine sei halt doch die einzig Richtige, mit der man gemeinsame Freunde habe und auch geistig mit ihr verbunden sei. Wer glaubt ihm diese Gedanken in diesem Augenblick? Ein Witz nach dem andern, und zudem noch ein geschmackloser. In 90 Minuten wird sechsmal alles vorgeführt, versüsst durch «weiche» Musik und schummrige, rosarote Bilder, klebrig wie türkischer Honig — und Kolle sagt, das Sexuelle sei nicht das Wichtigste in der Ehe! Hat er vielleicht den Film selber gar nicht angeschaut und nur den relativ seriösen Kommentar im einleitenden Selbstinterview gesprochen? Das wäre seine Ehrenrettung.

Doch zum Schluss und der Moral der Geschichte: Eine Ehekrise wegen eines sexuellen Seitensprunges wird mit einer schönen Versöhnung im Ehebett für alle Zeiten wieder gutgemacht. Keine Probleme, die nachklingen. Alles ist vergessen. Wie simpel!

R.H.
verheiratet, 2 Kinder (7 u. 11 Jahre alt)

Jugendgefährdend ist Kolle sicher nicht, aber . . .

Gespannt auf den 1. Kolle, den ich sehen würde, besuchte ich seinen neuen Film: Zum Beispiel Ehebruch. Rückblickend frage ich mich, wie er auf mich gewirkt habe. Sicherlich hat er mich nicht verdorben oder peinlich berührt, aber der Film hat mich auch nicht belehrt. Meines Erachtens hätte ein Zehntel der Bettszenen gereicht. Ich fand sie weder lusterfüllend noch lehrreich, ich möchte eher sagen langweilig. Was will Kolle wohl erreichen mit den vielen Darstellungen im Bett? Heute ist es ganz normal, auf der Leinwand eine nackte Frau zu zeigen, warum zeigen die Männer nicht gleiche Offenheit? Ist es nicht ungerecht, dass immer die Frau sexuelle Ungezogenheit verkörpern muss? Wie sähe wohl ein «Kollefilm» aus, dessen Drehbuch eine Frau oder vielleicht ein Homosexueller verfassen würde?

Ungerecht in Kolles Film empfinde ich, dass es in beiden Fällen eine Frau ist, die den Seitensprung entweder verursacht oder begeht. Wäre es nicht auch denkbar, dass einmal der Mann der schuldige Teil ist? Zusammenfassend möchte ich festhalten: Jugendverderbend ist Kolle sicher nicht, aber ich bezweifle die Grösse oder Qualität eines solchen Filmes, der wohl eine Frage aufnimmt, aber nicht eigentlich eine Stellung bezieht oder eine Meinung vertritt.

M.B. 19jährig,
Seminaristin

Diskussionsbeiträge nimmt entgegen: Pfr. Dölf Rindlisbacher
Sulgenauweg 26, 3007 Bern, Tel. 031 / 46 16 76

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Anschluss an das Ausland verpasst?

Schulfernsehen in der Schweiz

uj. Bereits in der letzten Nummer haben wir darauf hingewiesen, dass am Basler Seminar für Schulfernseh-Produzenten und Regisseure der Union der Europäischen Rundfunkorganisationen (UER) die Schweiz den meisten vertretenen ausländischen Organisationen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Während die Vertreter anderer Nationen über Erfahrungen und Pläne sprechen konnten

und fast durchwegs mit klaren Konzepten antraten, musste der Sprecher der Schweiz die anwesenden Journalisten damit vertrösten, dass der Widerstand gegen das Schulfernsehen in der Schweiz mehr laut als gross sei, dass eine Umfrage unter Lehrern erfreuliche Resultate erzielt habe und dass die Schulen an erster Stelle Sendungen über Verkehrserziehung wünschten.

Ein vielfältiges, der Pressedokumentation beigelegtes Schreiben von Eduard Haas, Fernsehdirektor bei der SRG, brachte auch nicht viel mehr Licht ins Dunkel des Schulfernsehens in der Schweiz. Es speist den Interessierten, statt ihm sachliche Information über eventuelle Bestrebungen für das Schulfernsehen in unserem Lande zu geben, mit allgemein gültigen und unverbindlichen Gemeinplätzen ab. «Es (die Bildungsprogramme) handelt sich dabei meistens um eine Serie von Fernsehlektionen, die nach mediendidaktischen Grundsätzen aufgebaut sind und die es einem ausgewählten oder allgemeinen Zuschauerpublikum auf methodische Weise ermöglichen, neue Kenntnisse zu erwerben», heisst es da etwa. Oder: «Mit dem Schulfernsehen ist dem Lehrer ein Medium in die Hand gegeben, mit dem er seinen Unterricht wesentlich ergänzen und bereichern kann. Dies ist im Ausland bereits in einem recht beträchtlichen Mass der Fall. Die dort gemachten Erfahrungen weisen auf verschiedene wertvolle Einsatzmöglichkeiten des Schulfernsehens hin.» Das sind Sätze, die trotz ihrer Unverbindlichkeit Wesentliches aussagen: nämlich, dass es in der Schweiz bis jetzt an einer Konzeption für das Schulfernsehen fehlt, dass bis jetzt sozusagen nichts unternommen worden ist, um dem Fernsehen als audio-visuelles Hilfsmittel im Schulunterricht zum Durchbruch zu verhelfen.

Diese Feststellungen können und sollen kein Vorwurf an die SRG sein. Ihre Aufgabe kann es gar nicht sein, ein sinnvolles Schulfernseh-Programm auf die Beine zu stellen. Die SRG kann sich höchstens für die Produktion, d.h. in diesem Falle die Herstellung der Programme zur Verfügung stellen. Not tut, was Direktor Haas in seinen Gedanken ebenfalls erwähnt: der Aufbau eines zentralen Studios für das Schul- und Bildungsfernsehen. Ein solches Studio hätte, immer nach Direktor Haas, Vorteile in folgenden Bereichen:

- Bewältigung der vermehrten Forderungen seitens der Schulen, Schulbehörden, sowie der Organisationen der Berufs- und Erwachsenenbildung an das Fernsehen, die zu erwarten sind;
- Führen von Verhandlungen mit Erziehungsbehörden und den Organisationen, die am Schulfernsehen interessiert sind;
- Durchführung von kritischen Forschungen über die Gestaltung der Sendungen;
- Zuzug von Spezialisten zur Herstellung des Arbeitsmaterials zu den Sendungen;
- Koordination des Schulfernsehens mit den Lehrplänen der Kantone;
- Beseitigung der Produktionsschwierigkeiten in den Fernsehstudios;
- Leichtere Adaptation der Programme an andere Sprachregionen;
- Geringere Kosten und bessere Ausnützung der wirklichen Fachkräfte bei der Produktion von Bildungsprogrammen.

Die Feststellung von Direktor Haas, dass die SRG, falls sie eine bildungspolitische Aufgabe übernimmt, dies nur in dienender Funktion — nämlich bei der Gestaltung des Bildmaterials, das sich für die Verbreitung mittels Fernsehens eignet — tun kann, trifft den Nagel auf den Kopf. Ein schweizerisches Schul- und Bildungsfernsehen ist eine nationale Aufgabe, die nur in Zusammenarbeit mit allen interessierten Kreisen, also des Bundes, der Kantone und der Pädagogen, gelöst werden kann. Es ist nun aber höchste Zeit, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, wenn die Schweiz den Anschluss an das Ausland nicht verpassen will.

(Schlus folgt)

Blick in die Zeitschrift «medium»

H.B. In Heft 1969/3 der Zeitschrift für evangelische Rundfunk- und Fernseharbeit «medium» äussert sich Will Adam (Oberhausen) unter dem fragenden Titel «Objekt oder Prädikat?» in reichlich komplizierten Gedankengängen, die zum Glück mit einigen Beispielen durchsetzt sind, zum Problem der Produktion von Gottesdienstsendungen unter dem Zwang des Mediums. Man muss nicht alles zum Problem erheben, was sich auch sonst lösen lässt!

Nach der Auswertung einer Statistik über das Geistliche Wort am frühen Morgen im Süddeutschen Rundfunk muss man sich nicht mehr fragen, warum ein ausgesprochener Hörerschwund bei dieser Sendung festzustellen ist. Lässt man die allgemeinen Themen betrachtenden Inhalts ausser acht, ergibt sich, dass passive Bewältigung und Verbote doppelt so häufig behandelt werden wie die aktive Bewältigung. Freude im Alltag und das Erfreuliche im Privatleben werden überhaupt nicht erwähnt. Das Thema der Dankbarkeit fehlt vollkommen. Das Geistliche Wort lebt hauptsächlich aus dem «Dennoch» und der Resignation. Viele Worte sind sub specie aeternitatis gesprochen und sind sozusagen immer wahr und nie zutreffend. Eine tatsächliche Auseinandersetzung, Interpretation und Hilfe bei konkreten Anlässen kommt im Gegensatz zum «Wort zum Sonntag» beim Fernsehen äusserst selten vor. Die Oekumene trat an den untersuchten Tagen ein einziges Mal in den Gesichtskreis. Kirchliche und theologische Zeitfragen werden totgeschwiegen. Einige Münsterchen zeugen von kaum vorstellbarer Banalität. Johannes Lehmann (Stuttgart) bringt seine Kritik schon im Titel «Jammertal und Frühmusik» zum Aufklingen. Nach verschiedenen Zeugen schneidet das Geistliche Wort aus andern Studios kaum viel besser ab.

Im Aufsatz «To make common...» von A.J. van Dulst (Hilversum) mit Ueberlegungen zur Massenkommunikation und zur theologischen Ausbildung steckt eine Fülle hervorragender Einsichten. Er meint, in einer Welt, die eher von Massenmedien als von Kanzeln gekennzeichnet werde, hätten die Rundfunkleute vergebens auf die theologische Begleitung der Universitäten gewartet. Auf dem Gebiet der Information nahm die Kirche über Jahrhunderte eine Monopolstellung ein. Das ist heute anders geworden. Die Kirche wird lernen müssen, die neuen Medien zu handhaben. «informare» heisst: etwas gestalten, und nicht: etwas nachbeten! Eine Mikroausbildung des Pfarrers kann sich auch in der Gemeindegemeinschaft als fruchtbar erweisen. Die Sprache des modernen Menschen und des frommen Christen können durchaus in der gleichen Person vereinigt sein.

Hans Werner von Meyenn (Bielefeld) widerspricht Friedrich Wilhelm Hymmen, der im letzten Heft keine Zukunft bei kommerziellen Stationen prophezeite. Für die Beurteilung der Entwicklungsmöglichkeiten und -wahrscheinlichkeiten der Medien Rundfunk und Fernsehen verlangt er mit Weitblick mehr Mut und mehr Phantasie. — Hans-Jürgen Benedict (Bochum) erwägt die Möglichkeiten einer «Musik nach Auschwitz». Die Chance einer solchen Musik sieht er im Schrei. — Die Miszellen enthalten vor allem technische Hinweise. — Esko Koprilinna (Solna/Schweden), zur Zeit Journalist und Gärtner, bringt seinen ursprünglich finnisch geschriebenen Dialog «Der evangelisch-lutherische Einbrecher» zum Abdruck. Im Gespräch zwischen Einbrecher und Kommissar geht es um eine Anklage gegen Rechtsprechung und Strafvollzug, die vielleicht wohl die Resozialisierung bezwecken möchten, in Tat und Wahrheit aber die Isolation des Verbrechers von der Gesellschaft bewirken.